

Leseprobe aus:

Georg Klein

Sünde Güte Blitz



SONNABEND

Die Menschen sind tollkühne Tiere. Und deshalb müßte einer von uns, sobald es ihn Hals über Kopf unter sie verschlägt, eigentlich auf ihren Ansturm, auf dreiste Handstreich, auf ein Hauen und Stechen mit ihnen gefaßt sein. Aber wer aus unseren Gefilden zwischen sie hinstürzt, darf davon so gut wie nichts wissen. Allenfalls eine Ahnung beklemmt den Ankömmling. Erst nach und nach, erst wenn menschliche Gewalt ihm Haut, Fleisch und Knochen beutelt, beginnt er die Eigenart dieser Spezies erneut zu begreifen.

Unser Bote kam bei Nacht in einem Hinterhof zu sich. Zunächst bewegte sich nur die linke Hand des Liegenden. Er tastete durch einen Spalt des Asphalts. Seine Fingerspitzen spürten Trockenheit, sein Rücken eine Wärme, die ihm guttat. Wie alle Vorausgegangenen hatte auch ihn die schiere Ankunft bis ins Mark erschöpft, und so dauerte es, bis er den Kopf hob, zum Licht drehte und ein erstes Verstehen versuchte. Vor einem Jahr, als die lange Leuchtstoffröhre senkrecht neben dem Kellereingang montiert worden war, hatte sie den Hof bis in den letzten Winkel erhellt. Jetzt, im zweiten Sommer, milderte bereits ein Firnis aus Insektenresten ihr Licht. Der Bote mißdeutete das bernsteinfarbene Scheinen. Schon in die Hocke gegangen und Kräfte zum Aufrichten sammelnd, dachte er immer noch, dort hinten stünde einer in einer grauen Rüstung, geduckt, bewegungslos abwartend, einen Leuchtstock als Waffe in der Rechten.

Gleich seinen Vorgängern wäre er einem frühen Schlagab-

tausch nicht ausgewichen. Mut fällt uns leicht. Aber als er es in den Stand geschafft hatte, als das Schwindelgefühl, das ihn beim Aufrichten überfallen hatte, nachließ, schnappte ihm das Bild um. Der vermeintliche Feind verwandelte sich in einen flachen Quader flirrender Nachtluft. Was sich scheinbar hervorgewölbt hatte, senkte sich nun in Wirklichkeit nach innen. Und unser Bote begriff die niedrige, dunkel gestrichene Kellertür als Eingang in ein Haus und die Neonröhre als eine Art Lampe – obschon ihm die Wörter für dergleichen Gegebenheiten noch nicht zur Verfügung standen.

Breitbeinig, kaum mehr schwankend, drehte er sich um und entdeckte den Baum, eine gewaltige Linde, älter und sogar ein wenig höher als die Häuser, die sie umgaben. Ihr Anblick verschmolz ihm mit dem Aroma der Luft. Was er schon mit dem ersten Einatmen gerochen hatte, mußte ihr Blühen sein. Und weil sich der duftende Baum genau in der gebotenen Richtung befand, machte er sich auf den Weg hin zu ihm.

So gelangen ihm seine ersten zwölf Schritte.

Als er den Stamm erreichte, waren seine nackten Sohlen auf den Ring eines brüchigen Gummibands, auf das vom Tod gekrümmte Körperchen einer Ameise und auf ein kleines Stück Kupferblech getreten, dessen scharfe Zacken zum Glück nach unten wiesen. Fuß vor Fuß setzend, hatte er sich zurechtgelegt, daß es Fenster sein mußten, die hinter der Krone der Linde leuchteten. Auch die große, orange glimmende Scheibe am Nachthimmel ließ sich bestimmen. Das da oben konnte nur der Trabant dieses Planeten sein. Für das Auge stand er still. Aber alles, was je in einem Körper zum Leben erwacht ist, spürt, bis die Gewohnheit siegt, das sachte Saugen seiner tausenden Masse.

Im Stamm der Linde klaffte ein armlanges, ovales Loch. Zwei Jahrzehnte zuvor hatten besonders ausgebildete Gärtner, sogenannte Baumchirurgen, einen tief eingedrungenen Pilz be-

kämpft, denn die Linde war von einem Organ des damaligen, inzwischen untergegangenen Staates zum Natur- und Kulturdenkmal erklärt worden. Der Beton, der ihr tief ausgeweidetes Holz versiegeln sollte, war nach und nach wieder herausgebröckelt. Auf dem Schild, in das die besondere Geschichte der Linde graviert gewesen war, hatte der Rost den größten Teil des Textes gelöscht. Nur drei Querstreben aus Stahl, deren vernikkelte Muttern makellos wie Schmuck auf der Haut des Stammes saßen, hatten dem Zahn der Zeit standgehalten. Und weil unser Bote spürte, daß er ein gutes Stück hinaufmußte, um auf das Niveau seines Zielpunkts zu gelangen, deutete er das Übereinander der Stäbe als eine Leiter.

Also machte er sich auf in den Baum.

Die Art, wie er hochstieg, glich dem gelegentlichen Klettern der größten, meist am Boden lebenden Affen. Gemächlich schoben sich seine Hände, seine Knie und seine Füße voran. Die Nase schnupperte an den Lindenblüten, und die Lippen nahmen Fühlung auf mit Rinde und Blättern. Auf einem starken Ast kroch er Richtung Haus, erst nahe der Mauer senkte ihn sein Gewicht, Zweige schabten an der Fassade entlang und schlugen auf das Blech eines offenstehenden Fensters.

Angela Z., langzeitarbeitslose Physikerin und seit einem halben Jahr als Hausmeisterin für die an zwei Höfe grenzenden Gebäude zuständig, hatte sich ins dunkle Wohnzimmer gesetzt, um mit Sekt und Käsegebäck, mit der lauen Nachtluft und mit dem Vollmond ihren fünfundvierzigsten Geburtstag zu feiern. Da Alkohol sie schnell müde werden ließ und die Linde in diesem Juli allzu heftig duftete, war sie eingenickt, aber der Instinkt der Verantwortlichen machte sie sofort hellwach, als es über ihr Fensterblech schabte. Sie erhob sich aus dem Sessel, spähte vorsichtig hinaus und erfaßte die Lage. Falls Der-da-draußen über die Kaltblütigkeit verfügte, sich auf dem wippenden Ast aufzu-

richten, würde er es mit einem einzigen Schritt an das Fenster und damit in ihre Wohnung schaffen.

Sein Nacktsein würde ihn kaum daran hindern.

Angela Z., von der ihre in Kalifornien studierende Tochter behauptete, sie sei tapfer wie eine Löwin, wolle jedoch am liebsten keinem Mückchen etwas zuleide tun, besaß einen Elektroschocker. Sie hatte sich das Verteidigungsgerät besorgt, nachdem im zurückliegenden Winter kurz hintereinander zwei Frauen aus der Nachbarschaft überfallen worden waren. Frau Blumenthal, eine alte Dame, deren Wohlergehen ihr am Herzen lag, hatte man am hellichten Tag vor den Briefkästen des Vorderhauses ihrer Handtasche beraubt. Beim Erwerb der Waffe hatte sich Angela als Naturwissenschaftlerin kein X für ein U vormachen lassen und sich, trotz des beachtlichen Preisunterschiedes zu Produkten aus dem fernen Osten, für ein hochwertiges Gerät aus deutscher Fertigung entschieden. Und weil sie ihre Sachen in Ordnung hielt, brauchte sie nun nur leise eine Schublade aufzuziehen und blind hineinzugreifen.

Halb hinter dem Vorhang, den Schocker in der Hand, wurde sie Zeugin eines geschickten, eines nahezu perfekten Sprungs. Der linke Fuß tippte auf der Fensterkante auf, mitten im Zimmer federte unser Bote in die Knie und bremste den letzten Schwung mit Armen und Händen. Die Finger in den Flor des Wollteppichs gegraben, erfüllte ihn die Gewißheit, nun genau die richtige Höhe, die rechte Entfernung vom Erdboden, erreicht zu haben. Und exakt ostwärts gesprungen, war er seinem Ziel auch in der horizontalen Distanz ein Stückchen näher gekommen. Die Tür, deren Weiß er vor sich sah und deren schemenhafte Klinke er zutreffend als Teil einer Verriegelungsvorrichtung deutete, sollte ihn ohne Verzug weiterbringen – aber da traf ihn Angelas Stoß, und 100 000 Volt entluden sich in seinen schmalen Nacken.

Die Menschen sind eine liebreizende Spezies. Wer ein Auge für die Anmut der Säugetiere hat, wird immer wieder Freude an den Bewegungen des Menschenleibs finden. Angela Z. trug nichts als einen seidenen Morgenmantel. Erst am Nachmittag hatte sie das smaragdgrüne Kleidungsstück, um die Hälfte ermäßigt, im Räumungsverkauf eines für dieses Viertel, für die Südstadt von G., zu teuer gewesenen Wäschegegeschäfts entdeckt, anprobiert und sich den Kauf zunächst versagt. Aber dann war sie doch auf halbem Heimweg umgekehrt und hatte sich den Morgenmantel zum Geburtstag geschenkt. Danach hatte nur ihr Schlafzimmerspiegel sehen dürfen, wie vorteilhaft sich der dünne, glänzende Stoff an ihren auch in ihrer Jugend niemals mager gewesenen Körper schmiegte.

Als der Nackte sein Bewußtsein zurückgewann, war sie noch nicht dazu gekommen, sich etwas Richtiges anzuziehen. Sie kniete auf dem Boden und band seine Fußknöchel mit zwei aneinandergeknüpften Stoffgürteln zusammen. Drei der fünf Ledergürtel, die sie besaß, hatte sie schon für die übergründliche Fesselung seiner Handgelenke verbraucht, und der vierte und der fünfte waren gerade lang genug gewesen, um mit ihnen ein Bein ihres soliden alten Wohnzimmerschranks zu erreichen.

Unser Bote sah die Frau, sah ihre heftig atmende Brust, sah, wie sie zwischen seinen Füßen einen letzten Knoten anzog, begriff die Unbeweglichkeit, zu der er verdammt war, und seufzte laut auf. Angela schrak zurück, und zugleich fiel ihr ein, daß sie den Schocker beim Gürtelholen auf dem Bett im Schlafzimmer liegen gelassen hatte. Aber den Gefesselten packte weder Wut noch Panik. Ein einziges Mal spannte er die schön geformten, nicht übermäßig muskulösen Arme. Leder quarrte auf Holz. Der Schrankfuß hielt stand.

«Keine Bewegung, sonst werden Sie noch einmal geschockt.»

Angelas rechte Hand fuhr in die leere Tasche ihres Morgen-

mantels, und als sie aufsprang, schob sie die Seide mit Daumen- und Zeigefinger, die fehlende Waffe vortäuschend, weit nach vorn. Dabei klaffte ihr Morgenmantel auf, und unser Bote begriff, daß eine Frau vor ihm stand. Über den eigenen Körper hinwegblickend, ergänzte er sich, daß er als Mann und völlig unbekleidet in ihren Wänden aufgetaucht war. Zweifellos hing beides, ihr Frausein und seine bloßliegende Männlichkeit, mit der mißlichen Lage zusammen, in die er so unvermutet geraten war.

«Heraus mit der Sprache!» befahl Angela und stieß mit dem linken Fuß gegen seine Ferse, verlor ihren Hauspantoffel, gewann aber durch den rüden Charakter der Geste ihr ins Schwanken geratenes Selbstbewußtsein zurück. Und weil der Unbekannte nur ein weiteres Mal seufzte und bestürzend freundlich zu ihr aufschaute, fauchte sie so böse, wie sie nur konnte, jetzt sei der Spaß vorbei, was er sich dabei denke, mitten in der Nacht splitternackt zu ihr in die Wohnung zu hopsen, und dies noch dazu an ihrem Geburtstag.

Er war ganz Ohr. Und die Art, wie er mit geöffnetem Mund, mit auseinandergerissenen Lidern, mit lange hinausgezögertem, dann aber heftigem Blinzeln zuhörte, verführte sie dazu, weiter auf ihn einzuschimpfen. Sie begann mit dem Überfall auf Frau Blumenthal, holte dann weit aus in Zeit und Raum, zog Beispiele aus der Bibel, den jüngsten Weltkriegen, aus Amerika und sogar aus Afrika heran, wurde grundsätzlich und ersparte dem hungernden Lauschenden keinen der Vorwürfe, die sich jenem Geschlecht machen lassen, dessen physische Eigenart er eben erst im Groben an sich begriffen hatte.

«Sie elender Mistkerl!» fuhr sie den Stummbleibenden zuletzt noch an. Sie könne sich in etwa vorstellen, was er geplant habe. Falls sie ihn nachher halbwegs unbeschädigt der Polizei übergeben sollte, dürfe er von Glück reden. Um irgendeinem me-

schuggen Sittlichkeitsverbrecher zum Opfer zu fallen, habe sie ihre fünfundsechzig Kilo Lebendgewicht nicht heil durch die Strudel der deutschen Zeitgeschichte manövriert.

«Siebzig Kilo. Es sind siebzig Kilo ...», hauchte unser Bote unwillkürlich, ohne den Sinn seiner Richtigstellung ganz zu erfassen.

Angela hörte es nicht. Gerade als er die Lippen zu seinen ersten, sehr leisen Worten geöffnet hatte, war sie schräg über ihn hinweggestiegen und zum Bücherregal getreten. Sie hatte den handgeschmiedeten Kerzenleuchter entdeckt, den sie zurückliegenden Frühling in einem Anfall von Nippes-Gier erworben hatte und der seitdem dazu diente, den Stand von ein paar Bildbänden zu stabilisieren. Immer wieder, jedesmal wenn sie im Regal Staub wischte, hatte sie sich über diesen unsinnigen Kauf geärgert. Ja sogar das, was ihr ursprünglich besonders gefallen hatte, der stark stilisierte Schlangenkörper, der sich in flachen Schleifen nach oben wand, war ihr im häuslichen Licht nur noch albern und abgeschmackt erschienen. Jetzt aber kam ihr der Leuchter gerade recht. Sie nahm ihn in die Hand und schwang ihn dem Nackten so bedrohlich dicht, wie sie es fertigbrachte, über die Leibesmitte, fuchtelte dann, das schwere Ding sicherheitshalber mit beiden Händen haltend, auch noch vor seiner Nase herum. Sie sah, wie sein Blick den Bewegungen des plumpen Gegenstands folgte. Er zeigte keinerlei Furcht, was sie erbost hätte, wäre nicht zugleich der Ausdruck einer seltsamen Neugier in seinen glatten, noch jugendlich unausgeprägten Zügen gelegen.

«Die Kerze fehlt», sagte der Gefesselte plötzlich und sah ihr dabei fest in die Augen.

«Heraus mit der Wahrheit, sonst gnade Ihnen Gott! Wer sind Sie?» Sie hatte sich gebückt, um ihm ihre Frage scharf und überdeutlich direkt ins Gesicht zu zischen. Aber sie war vom

ungewohnten Lautreden heiser, und so krächzten ihr die Worte recht schwächlich aus dem Hals.

«Ein Geburtstagsgeschenk. Ich bin ein Geburtstagsgeschenk.» Während er dies antwortete, spürte er, daß ihm eine Lüge aus dem Mund flog. Genau gefühlt, war es das, was man eine Notlüge nannte. Das Wort Lüge hätte er, ausgestreckt auf der Wolle von Angelas Wohnzimmerteppich und gefesselt von insgesamt sieben Damengürteln, problemlos verwenden können, denn Angela hatte es bereits gegen ihn gebraucht. Notlüge allerdings stand ihm noch nicht zu Gebote, obwohl ihm die treffliche Zusammenfügung und das Wissen um ihre Nützlichkeit schon im Kopf heraufdämmerten.

Angela ließ den Kerzenleuchter fallen. Die Hände in die Seide ihres Morgenmantels gekrampft, stapfte sie zum Fenster, um es zu schließen. Die Nachbarn hatten vielleicht schon zuviel gehört. Es ging wirklich niemanden etwas an, daß sie Geburtstag hatte und was sie von wem dazu geschenkt bekam. Auf Jahrestage jeglicher Art hatte sie nie viel gegeben, ausgenommen die zwölf Kindergeburtstage, die sie für ihr einziges Kind, ihre Tochter Melanie, veranstaltet hatte. Von der war sie am Morgen aus den USA angerufen worden. Melanie hatte ihr im Duett mit ihrer Kommilitonin und Mitbewohnerin, einer jungen Polin, «Happy Birthday to You» vorgesungen; «dear Angie» hörte sie zum ersten Mal. «Liebe Mama» wie die Jahre zuvor oder zumindest «liebe Angela» wäre ihr lieber gewesen.

Sie zog die Vorhänge vor, zupfte deren Kanten sorgsam gegeneinander. Wer immer der nackte Bursche auch sein mochte, sie war nun entschlossen, ihm zu erzählen, was im letzten halben Jahr vorgefallen war. Mit Gewalt und einem Vergnügen, das ihr nicht ganz geheuer war, würde sie ihn hierzu mißbrauchen. Alles sollten seine kleinen, kindlich wohlgeformten Ohren erfahren, sogleich und säuberlich eins nach dem anderen. Auf keine

Ausmalung, auf keine ihr nötig erscheinende Abschweifung wollte sie verzichten – selbst wenn daraus der längste zwischen-geschlechtliche Monolog ihres Lebens werden sollte und über diesem der Rest der Nacht zum Teufel ging.